

Norman Böttcher

„Die Beherrschung des Aggressionstriebes ist die zentrale Aufgabe“ - Zur Bedeutung der Sozial- und Jugendpädagogik jüdischer Protagonist:innen in der postnationalsozialistischen Bundesrepublik

Die Reprofessionalisierung jüdischer Sozialer Arbeit nach der Shoa war ohne die Unterstützung der internationalen jüdischen Organisationen und vor allem aus dem jungen Staat Israel undenkbar, denn der fachliche Referenzrahmen in Deutschland reichte für die zu bewältigenden Probleme keinesfalls aus. Während die Qualifizierung junger Kräfte in den 1960er Jahren eine existenzielle Bedeutung für die jüdische Gemeinschaft gewann, versuchten zentrale Protagonist:innen der ersten Stunde (zum Beispiel Berthold Simonsohn), ihr Praxiswissen in den deutschen Akademisierungsdiskurs zur Sozialen Arbeit einzubringen.

The reprofessionalization of Jewish social work after the Shoah would have been unthinkable without the support of international Jewish organizations and, above all, the new state of Israel. This is because the frame of reference among professionals in Germany simply failed to adequately address the needs and problems of the Jewish community. In this context, the qualification of Jewish youth became an existential necessity for the whole Jewish community in the 1960s, and early actors in the pedagogical field (e.g., Berthold Simonsohn) tried to transfer their practical knowledge into the German discourse on the academization of social work.

Einleitung

Ausgehend von den Ergebnissen meiner Diskursanalyse zur Zeitschrift *Jüdische Sozialarbeit* (JS), dem ersten Mitteilungsblatt der Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland (ZWST) nach ihrer Wiedergründung 1951, nehme ich im vorliegenden Beitrag jüdische Reprofessionalisierungsentwicklungen innerhalb der postnationalsozialistischen Konfliktkonstellationen in den Blick.¹ Durch die nationalsozialistische Verfolgung, Vertreibung und Ermordung jüdischer Sozialpädagog:innen konnte der hohe Professionalisierungsgrad der ZWST aus der Zeit der Weimarer Republik nur sehr langsam und mühsam wiedererreicht werden.² Die JS existierte von 1956 bis 1965. Sie fand

¹In Anlehnung an Messerschmidt spreche ich vom Postnationalsozialismus, der deutlich über die Zeit des unmittelbaren Nachkriegsdeutschlands hinausgeht (und bei Messerschmidt sogar bis in die Gegenwart reicht), im Sinne „der Unabgeschlossenheit des geschichtlich Gewesenen und der Diskontinuitäten in den Prozessen der Aneignung von Vergangenheit [...]“. Das Partikel *post* steht dafür, dass etwas zwar vergangen und doch nicht vorüber ist.“ Messerschmidt, Astrid: Selbstbilder in der postnationalsozialistischen Gegenwart, in: Jalta – Positionen zur jüdischen Gegenwart 4 (2018), S. 38–46, hier S. 39.

²Ich schreibe im Folgenden durchgehend von Sozialpädagogik, wenngleich in der JS auch vielfach Sozialarbeit, also die fürsorgewissenschaftliche und sozialadministrative Traditionslinie der Sozialen Arbeit (als Konvergenzbegriff der erst-

„ein Ende ohne Ankündigung oder Erklärung“³ und erst im Jahr 2001 wurde wieder ein ähnliches Format etabliert. Neben zahlreichen anderen Akteuren, die im vorliegenden Beitrag aufgrund ihrer publizistischen Tätigkeit in der JS erwähnt werden, haben zwei Personen die jüdische Sozial- und Jugendpädagogik der Wiederaufbaujahre sehr stark geprägt. Beide konnten – nach teilweise größeren Umwegen – an deutschen Universitäten lehren und versuchten dabei ausgehend von ihrem Praxiswissen, den hiesigen sozialpädagogischen Diskurs zu beeinflussen, was ihnen jedoch kaum gelang. Der erste, Berthold Simonsohn, war zunächst Geschäftsführer der ‚neuen‘ ZWST und wurde anschließend an die Goethe-Universität in Frankfurt am Main auf den Lehrstuhl für Sozialpädagogik und Jugendrecht berufen. Der zweite, Harry Maør, wurde nach sozialarbeiterischer und journalistischer Tätigkeit in Israel erster Jugendreferent der ZWST und konnte – nach weiterer ‚Wanderschaft‘ – erst im Jahr 1972 unter der Denomination Soziologie der Sozialarbeit als Lehrkraft im Angestelltenverhältnis an der kurz zuvor gegründeten Gesamthochschule Kassel eingestellt werden. Meine Rekonstruktion berücksichtigt dabei vor allem die sozialpädagogische Perspektive auf die jüdische Jugend, da sie spätestens ab den 1960er Jahren eine enorme Bedeutung für den Wiederaufbau der jüdischen Gemeinden hatte. Für Maør, dessen disziplinäres Denken ich an anderer Stelle detaillierter dargelegt habe, weshalb ich mich hier am Ende auf Simonsohn konzentriere,⁴ wurde sie gar zur „Frage des ‚Zweiten Ueberlebens‘“⁵. Allmählich setzte ein Wandel von der Nachqualifizierung jener, die durch die nationalsozialistische Verfolgung im Feld der jüdischen Sozialen Arbeit ‚gestrandet‘ waren, hin zur Ausbildung eigener, vor allem junger Fachkräfte ein. Die Jugendarbeit und Nachwuchsförderung in den jüdischen Gemeinden wurde dadurch nicht nur zum Seismografen der Reprofessionalisierung, sondern der Existenzbedingungen jüdischen Lebens im postnazistischen Deutschland überhaupt.

„Dringend gesucht werden für unsere Sozialarbeit fachlich geschulte Kräfte“⁶ – von der Nachqualifizierung zur Nachwuchsförderung

Betrachtet man die JS, die „nur wenig [...] in einer breiten Öffentlichkeit wahrgenommen“⁷ wurde, vor dem Hintergrund der Fragestellung, wie sich bis Mitte der 1960er

genannten), eine zentrale Rolle spielte. Der Grund für die von mir gewählten Terminologie ist, dass ich mich bei der untersuchten Praxis auf die Jugendarbeit fokussiere und diese ein genuin sozialpädagogisches Arbeitsfeld ist.

³ Hering, Sabine: ‚Jüdisch-soziale Arbeit heute!‘ Die ZWST im Spiegel ihrer Publikationen, in: Arbeitskreis Jüdische Wohlfahrt/Steinheim-Institut/ZWST (Hg.): 100 Jahre Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland (1917–2017). Brüche und Kontinuitäten. Frankfurt am Main 2017, S. 108–125, hier S. 123.

⁴ Meine Ausführungen zu Simonsohn sind die gekürzte Version eines anderen im Erscheinen begriffenen Beitrags (Böttcher, Norman: Staatliche Unordnung und Zähmung des Individuums, in: Röh, Dieter/Dünkel, Barbara/Schaak, Friederike [Hg.]: Hochschulentwicklung und Akademisierung in der Sozialen Arbeit 1970–1980. Weinheim/Basel 2024). Zur Person Maør wurde eine erste umfängliche Darstellung von dessen Neffen Julian Levinson geliefert (Levinson, Julian: Die jüdische Wanderschaft des Harry Maør, in: Schmied-Kowarzik [Hg.]: Auseinandersetzungen mit dem zerstörten jüdischen Erbe. Kassel 2004, S. 210–218; siehe auch Böttcher, Norman: ‚Deutsche Sozialpädagogen, werft eure sozialen Schrullen ab!‘ Harry Maørs Verhältnis zur ‚progressiven‘ Sozialen Arbeit in der postnationalsozialistischen Gesellschaft, in: Distanz-Magazin 7 [2022], S. 123–146).

⁵ JS – Jüdische Sozialarbeit. Mitteilungsblatt der ZWST (1956–1965). Frankfurt am Main, hier: JS 1963, S. 18.

⁶ JS 1957, S. 3.

⁷ Aden-Grossmann, Wilma: Berthold Simonsohn. Biographie des jüdischen Sozialpädagogen und Juristen (1912–1979). Frankfurt am Main 2007, S. 216.

Jahre diese Reprofessionalisierung im sozialen Bereich der jüdischen Gemeinschaft Deutschlands entwickelte, muss zunächst die „erzwungene Deprofessionalisierung“⁸ als Folge der Shoa konstatiert werden. Die „Ironie der Geschichte“⁹, also die paradoxe Ausgangssituation, dass ausgerechnet im Land der Täter:innen Tausende Jüdinnen und Juden ‚gestrandet‘ waren und hier unter der Ägide der Alliierten Schutz fanden, war die einer fortgesetzten Isolation. Nicht nur die Erfahrungen mit den bundesrepublikanischen Deutschen verstärkten das weitverbreitete Gefühl der Deplatzierung, sondern auch die Signale, die vonseiten des Judentums in der Diaspora sowie des neugegründeten israelischen Staates ausgesendet wurden. Fachlicher Referenzrahmen der ZWST waren dennoch zunächst die internationalen jüdischen Organisationen, deren primäres politisches Ziel es noch war, die hiesigen Jüdinnen und Juden zur Ausreise (vor allem nach Israel) zu bewegen. Überhaupt kann hinsichtlich der politischen Agenda der ‚neuen‘ jüdischen Gemeinden im Nachkriegsdeutschland auch intern eine mannigfaltige Konfliktkonstellation konstatiert werden, die an dieser Stelle jedoch nicht weiter behandelt werden kann.¹⁰ Mit Blick auf die sozialpädagogisch-jüdische Professionalität kommt in der unmittelbaren Nachkriegszeit ein akuter Fachkräftemangel hinzu. Im ersten Jahrgang der JS führte Simonsohn in einer Ausgabe, deren Schwerpunkt mit „Internationaler Erfahrungsaustausch tut not!“ betitelt war, aus,

daß gerade die Menschen, die diese Arbeit vor dem Zweiten Weltkrieg getragen haben und nicht Opfer der Verfolgung geworden sind, *nahezu ausschließlich in andere Erdteile ausgewandert* sind und dort, *vor allem in Israel, eine bedeutende Rolle in den sozialen und kulturellen Einrichtungen spielen*. Freilich bildet, wie stets in der Geschichte, die Generation der *Einwanderer das Bindeglied zwischen alter und neuer Heimat*. Keine der jüdischen Gruppen auf dem europäischen Kontinent kann heute aus eigener Kraft, ideell und materiell, ihre Probleme und ihre Aufgaben bewältigen. [...] Wir können uns *heute keine jüdische Arbeit ohne die enge Verbindung mit Israel*[,] ohne die Hilfe seiner aus Europa geflohenen Menschen vorstellen.¹¹

Seit einigen Jahren ist die Rolle deutsch-jüdischer Sozialarbeiter:innen (vorwiegend Frauen) beim Aufbau des israelischen Wohlfahrtssystems zum eigenen Forschungsgegenstand geworden, wenngleich ihr „remarkable impact“ als „still under-examined“¹² gelten kann. Das Forschungsdesiderat der Rückwirkung einstiger jüdischer Emigrant:innen auf die Entwicklungen im postnationalsozialistischen Deutschland muss sogar als noch größer eingeschätzt werden. Dies ist kaum verwunderlich, weil sie sich

⁸ Böttcher, Norman: Jüdische Jugendarbeit nach der Shoa. Fortgesetzte soziale Isolation, verstellte Professionalisierung, zionistische Erziehung und jugendliche Autonomiebestrebungen im sozialpädagogischen Spannungsfeld des Postnazismus, in Amthor, Ralph-Christian/Bender-Junker, Birgit/Kuhlmann, Carola/Steinacker, Sven (Hg.): Kontinuitäten und Diskontinuitäten Sozialer Arbeit nach dem Ende des Nationalsozialismus. Band 2: Institutionen, Ausbildung und Arbeitsfelder Sozialer Arbeit nach 1945. Weinheim/Basel 2022, S. 119–133, hier S. 119 und 122.

⁹ JS 1957, S. 41.

¹⁰ Nicht nur, dass die Gemeindevorstände zumeist deutschsprachige Juden waren, während die meisten Mitglieder vielfach aus Osteuropa kamen, sondern auch die Frage, ob und wie eng der Umgang mit der deutschen Mehrheitsbevölkerung auszusehen – Maør's Dissertationsschrift drehte sich beispielsweise maßgeblich um die Frage der sogenannten Mischehen (Maør, Harry: Über den Wiederaufbau der jüdischen Gemeinden in Deutschland seit 1945. Mainz 1960) – oder welche Bedeutung Israel und der Zionismus auch in Deutschland für die Erziehung zu spielen habe (Böttcher, Jugendarbeit, 2022, S. 127 ff.), waren hierbei Konfliktpunkte.

¹¹ JS 1956, S. 1–3; Hervorhebungen von mir.

¹² Lau, Dayana/Halpern, Ayana: Jewish Social Work Biographies between Germany and Mandatory Palestine, in: Soziale Arbeit (dzi), (2023), 1, S. 2–12, hier S. 3.

vielfach fernab der Fachöffentlichkeit vollzog und sich die Protagonist:innen häufig nur temporär in Deutschland aufhielten. Bemerkenswert ist dabei, dass Simonsohn selbst mehrfach zur Fachkräfteakquirierung nach Israel reiste.¹³ Für sein Verständnis jüdischer Sozialpädagogik wurde relativ früh deutlich: „Guter Wille allein genügt nicht, jahrelange Praxis allein tut es in vielen Fällen auch nicht.“¹⁴ Die enge Verbindung zu den internationalen jüdischen Organisationen und nach Israel spiegelt sich auch in der JS wider. Unter den vergleichsweise vielen internationalen Autor:innen waren nicht nur zahlreiche Exilant:innen, es kamen auch überproportional viele – zumeist aus dem nationalsozialistischen Deutschland nach Palästina geflohene – Frauen zu Wort.¹⁵ Zu ihnen gehörten beispielsweise Thea Nathan, Rose Moeller oder auch Bella Schlesinger.¹⁶ Letztere war schon in der ‚alten‘ ZWST eine zentrale Figur gewesen und gründete 1940 in Tel Aviv die Social Work School.¹⁷ Die israelische Akademisierung Sozialer Arbeit fand bereits seit 1958 – und damit gut zehn Jahre früher als in Deutschland – statt, sodass schon 1961 der erste Abschlussjahrgang des Bachelor of Social Work an der Paul Baerwald School of Social Work and Social Welfare der Hebrew University in Jerusalem ins Berufsleben verabschiedet werden konnte. Genau hierüber berichtete Schlesinger in der JS im Jahr 1962 unter dem Titel *Sozialarbeit als Wissenschaft*.¹⁸ Ähnlich bedeutsam war Margarete Turnowsky-Pinner, die bereits im Jüdischen Volksheim in Berlin engagiert war und in der JS mehrfach über das israelische Wohlfahrtssystem informierte.¹⁹ Einen noch deutlich direkteren Einfluss auf die Reprofessionalisierung jüdischer Sozialer Arbeit in Deutschland hatten jedoch beispielsweise Thea Baer und Esther Biron-Brandsdorfer, die beide, vermittelt von und teilweise finanziert über Joint, zur Qualifizierung von Sozialarbeiter:innen der ZWST aus Israel nach Deutschland geholt wurden.²⁰ In der JS schrieb Baer beispielsweise Artikel wie *Das jüdische Kind in der deutschen Umwelt*²¹, in dem sie – gefiltert durch ihren israelischen Blick – die Vielfalt der Spannungen, Ängste und Anpassungsschwierigkeiten der hiesigen jüdischen Kinder aufzeigte, die, wie vielfach in der JS betont, einen psychoanalytischen Blick notwendig werden ließ. Dass sich das Tätigkeitsfeld jüdischer Sozialer Arbeit gerade in den späten 1950er Jahren sukzessive in Richtung der Kinder- und Jugendarbeit verschob, ist letztlich auch Spiegel der Ver-

¹³ JS 1956, S. 8; JS 1960, S. 62.

¹⁴ JS 1956, S. 1.

¹⁵ Man kann dies beispielsweise an der damals als überaus fortschrittlich geltenden Fachzeitschrift *deutsche jugend* quantifizieren, wofür ein detaillierter Blick in das Autor:innenverzeichnis der entsprechenden Jahrgänge genügt: Faltermaier, Martin: Nachdenken über Jugendarbeit. München 1983, S. 536–547.

¹⁶ Nathan in: JS 1959, S. 15 (siehe Ellger-Rüttgard, Sieglind: Thea Nathan: Sozialarbeiterin in Deutschland und Israel. In: dies. [Hg.]: Verloren und Un-Vergessen. Jüdische Heilpädagogik in Deutschland. Weinheim 1996, S. 226–238); Moeller in: JS 1961, S. 11. In der dort abgedruckten Autorinnenvita Moellers ist Folgendes zu lesen: „von 1934 bis 1936 Schülerin des von Nelly Wolffheim geleiteten Jüdischen Kindergärtnerinnen-Seminars in Berlin, [...] jetzt Leiterin eines staatlichen, auf religiöser Grundlage geführten Kindergärtnerinnen-Seminars in Haifa.“

¹⁷ JIGSAW: Schlesinger, Dr. Bella (Née Olkanizki), online unter: <https://www.jigsaw-navi.net/content/schlesinger-bella-born-olkanizki> [11.05.2023].

¹⁸ Schlesinger in: JS 1962, S. 15 f.

¹⁹ Zum Beispiel in: JS 1961, S. 20 f., JS 1960, Jg. 5, #1-2, S. 13; siehe auch JIGSAW: Turnowsky-Pinner, Margarete, online unter: <https://www.jigsaw-navi.net/content/turnowsky-pinner-margarete-born-pinner> [11.05.2023].

²⁰ Baer, die aus Leubsdorf (Rheinland-Pfalz) stammte, war zuvor im Kindergarten der Leo Baeck-Schule in Haifa (Israel) tätig gewesen und wurde ab 1958 zur Beratung und Ausbildung von Kindergärtner:innen nach Deutschland geholt (JS 1959, S. 7). Biron-Brandsdorfer hatte „bereits vor 1933 jüdische Kindergärten in Deutschland (Breslau, Beuthen O.-S.) geleitet“ (JS 1960, S. 62) und ging derselben Tätigkeit anschließend in Jerusalem nach (JS 1961, S. 9).

²¹ Baer in: JS 1960, S. 55 f.

änderungen der sozialen Zusammensetzung der jüdischen Gemeinschaft im Zuge ihrer Rekonsolidierung (nach anfänglicher Abwanderung zahlreiche Remigrationen, veränderte Altersstruktur et cetera). So wurde wiederum auch in sozialpädagogisch-methodischer Hinsicht eine stärkere Individualisierung möglich²². Diese Verschiebung von der „Massenbetreuung“ [...] zur individuellen Sozialarbeit“ war „für die jüdische Gemeinschaft in Deutschland mehr oder weniger neu“²³. Weder der internationale Referenzrahmen der eigenen Arbeit noch die völlig unterschiedlichen sozialen wie kulturellen Hintergründe der jüdischen Adressat:innen der ZWST ließen die deutsche Fachdebatte dabei als ausreichend erscheinen. Allerdings war es auch schon zu Beginn für Simonsohn undenkbar, „daß man einfach mit jüdischen Sozialarbeitern amerikanischer oder israelischer Ausbildung die Probleme west- oder osteuropäischer jüdischer Hilfsbedürftiger lösen könnte“²⁴. Die jüdische Soziale Arbeit in Deutschland hatte sich daher – „über die Grenzen hinweg“²⁵ – wirklich *neu* konstituieren und ein gewissermaßen *ahistorisches*, das heißt zu seinem Umfeld differentes Wissenschafts- und Praxisverständnis entwickeln müssen. Hier ist vor allem die Psychoanalyse zu erwähnen, der fast alle damaligen Protagonist:innen eine hohe Bedeutung beimaßen (zum Beispiel Ziegellaub, Simonsohn, Oppenheimer, Maòr). Denn es mussten nicht ‚nur‘ die unmittelbaren psychischen Folgen der Shoa bewältigt werden, sondern zugleich die sekundärsozialisatorischen, die sich aus dem Leben im Land der Täter:innen speisten. Deshalb wurden in der ZWST Anfang der 1960er Jahre gleich mehrere Jugendstudien mit entsprechender Ausrichtung durchgeführt.²⁶ Da die Psychoanalyse im deutschen Fachdiskurs erst viel später (und unter teils anderen Prämissen) wieder an Bedeutung gewann, bot dieser nur wenig Anreize, wenngleich ihre verzögerte institutionelle Entwicklung in Deutschland seitens der JS aufmerksam verfolgt wurde.²⁷

Die zunächst ‚externe‘, das heißt zumeist aus Israel reimportierte Unterstützung zur Reprofessionalisierung war jedoch nur die erste Ebene, denn parallel dazu war Friedrich (‚Fred‘) Ziegellaub seit 1954 als erster Direktor von Joint mit ZWST-eigenen Qualifizierungsmaßnahmen befasst. Er selbst hatte einst am Frankfurter Institut für Sozialforschung Psychoanalyse studiert, bevor er 1933, nach Zusammenstoßen mit nationalsozialistischen Studenten (inklusive eines Krankenhausaufenthalts), in den Untergrund ging.²⁸ Nachdem die reine Notstandshilfe der ersten Nachkriegsjahre überwunden war, initiierte er bereits im Februar 1955 die erste Ausbildung von Mitarbeiter:innen aus den Reihen der Gemeindeglieder. Laut Geschäftsbericht des Jahres 1958 war dies jedoch nur eine „Uebergangslösung“. Aufgrund von „Sozialarbeiter-Nachwuchssorgen“ sei „der Gewinnung und Schulung *neuer Kräfte* besondere Beachtung

²² Simonsohn in: JS 1965, S. 41 f.

²³ Willner in: JS 1962, S. 16.

²⁴ JS 1956, S. 2.

²⁵ JS 1956, S. 2.

²⁶ Böttcher, Jugendarbeit, 2022, S. 125 ff.

²⁷ In Frankfurt am Main „wurde das erste staatliche deutsche ‚Institut und Ausbildungszentrum für Psychoanalyse und psychosomatische Medizin‘ eröffnet [...]. Ein Forschungsinstitut für Psychoanalyse bestand bereits ab 1929 in Frankfurt a. M. im Rahmen des Instituts für Sozialforschung. Den Bemühungen von Prof. Dr. Max Horkheimer, des damaligen Institutsleiters, ist die Wiedererrichtung wesentlich mitzuverdanken.“ (JS 1960, S. 32) Über die Einweihung des Neubaus des nun nach Sigmund Freud benannten Frankfurter Instituts wird ebenfalls informiert (JS 1964, S. 48).

²⁸ Stadtarchiv Worms: Ziegellaub, online unter: <http://www.wormserjuden.de/Biographien/Ziegellaub.html> [11.05.2023].

zu schenken. Leider stehen nur sehr wenige Kandidaten zur Verfügung; die Heranziehung ausländischer Kräfte, die nach einigen Jahren wieder zurückkehren, kann nur ein Notbehelf sein.²⁹ Weil sich „die meisten Gemeinden einen spezialisierten Apparat von Fachkräften nicht leisten können“, gründete die ZWST im Jahr 1960 eine Berater:innenkommission.³⁰ Es verwundert daher kaum, dass zur selben Zeit auch die fachlichen Entwicklungen in Deutschland, insbesondere jene der sozialpädagogischen Ausbildung (und späteren Akademisierung), sukzessive ins Blickfeld der jüdischen Protagonist:innen gerieten. Der Aufbau der Sozialakademie in Frankfurt am Main wurde dabei in der JS mit ähnlich großem Interesse verfolgt wie die Gründung der höheren Fachschule für Sozialarbeiter:innen in der dortigen Nordweststadt. Und während zu allen Wohlfahrtsverbänden in dieser Zeit bereits wieder ein reger Austausch bestand, etwa indem über die verbandsinternen Entwicklungen informiert wurde oder gelegentlich Texte ihrer Verbandszeitschriften wiederabgedruckt wurden, war der Kontakt zur Arbeiterwohlfahrt (AWO) aus politischen und verfolgungsgeschichtlichen Gründen am intensivsten.³¹ Kaum verwunderlich ist zudem, dass mit der Errichtung des anfangs von Maòr besetzten Jugendreferats im Jahr 1955 und mit der Intensivierung der Jugendförderung Anfang der 1960er Jahre zugleich Qualifizierungshoffnungen verbunden waren, um „dem akuten Mangel an Fachkräften, wie er sich beispielsweise am Fehlen eines ZWST-Jugendreferenten zeigt“ – nach dem Weggang Maòrs war diese Stelle immer wieder über längere Zeiträume vakant –, begegnen zu können.³² Es kam also zu einer allmählichen Akzentverschiebung von der Nachqualifizierung der ‚gestrandeten‘ Kräfte hin zur Nachwuchsgewinnung, die in einem engen Zusammenhang mit der Jugendarbeit in den Gemeinden stand.

Schon als 1956 die ersten Kinder- und Jugendfreizeiten (Machanot) stattfanden, wurde zugleich versucht, das Fachkräfteproblem dadurch zu lösen, dass im erst kurz zuvor erworbenen ersten Ferienheim der ZWST, dem Henrietta Szold-Heim in Wembach, auch „der 1. Ausbildungslehrgang für jüdische Jugendleiter statt[and]. An ihm nahmen 50 junge Menschen aus allen Teilen der Bundesrepublik [...] teil.“³³ Zunächst nach dem Lehrplan von Joint durchgeführt, sollten hier ältere Jugendliche dazu befähigt werden, später andere Kinder anzuleiten. Der ebenfalls psychoanalytisch geschulte Jacob Oppenheimer, der von Beginn an in der jüdischen Jugendarbeit im Nachkriegsdeutschland aktiv war und die Machanot der ZWST zugleich als Erhebungsgrundlage für seine sozialpsychologische Dissertation *Jüdische Jugend in Deutschland* nutzte,³⁴ resümierte im Jahr 1962 in der JS unter dem Titel *Um die Formung des Nachwuchses* die zurückliegenden Jahre dieser Jugendleiterseminare.³⁵ Dabei stellte er einleitend – ganz ähnlich wie in

²⁹ JS 1959, S. 8; Hervorhebung im Original.

³⁰ Simonsohn in: JS 1960, S. 50.

³¹ JS 1960, S. 16; JS 1963, S. 24; JS 1964, S. 24.

³² Lowenthal in: JS 1961, S. 26 (siehe Springborn, Matthias: *Jüdische Kinder- und Jugendbildung in Deutschland seit 1945*. Berlin 2021, hier S. 184 ff. und 197).

³³ Lowenthal in: JS 1957, S. 7; Hervorhebungen im Original.

³⁴ Oppenheimer, Walter Jacob: *Jüdische Jugend in Deutschland*. München 1967.

³⁵ Maòr und Oppenheimer entwickelten die Jugendleiter:innenseminare gemeinsam weiter. Auf Grundlage ihres psychoanalytisch orientierten Ansatzes legten sie damit den Grundstein für ein sehr spezifisches Professionalisierungsverständnis der Sozial- und Jugendarbeit innerhalb der ZWST. Der langjährige Fürsorgereferent der ZWST, Bertold Scheller, merkte beispielsweise an, dass Maòr „richtungsweisend für die intellektuelle Auseinandersetzung der Jugendzieher mit ihrer eigenen Identitätsproblematik und der ihrer Gruppenmitglieder“ war (Scheller, Bertold: *Zedaka im*

seiner späteren Dissertationsschrift – die jüdische Jugendarbeit in einen deutlich größeren Bedeutungshorizont. Die „Erziehung ihrer Jugend“ sei „eines der Hauptanliegen jeder jüdischen Gemeinschaft“, wobei ihr in Deutschland eine „besondere Dringlichkeit“ zukomme. So wurde

die positiv-jüdische Erziehung ihrer Jugend schon immer als das Kriterium für den inneren Gehalt und die Existenzberechtigung einer jüdischen Gruppe angesehen [...]. Dazu kam das besonders dringliche und schwere *Problem der reiferen Jugend, für die kein passender Rahmen gefunden werden konnte* und die durch ihre verhältnismäßig geringe Anzahl in Gefahr geriet, der jüdischen Gemeinschaft verloren zu gehen.³⁶

Die Jugendleiterseminare waren also eine zugleich soziale und pädagogische Doppellösung:

Eine Stimmung der inneren Befreiung und des Zuhause-Seins herrschte in diesen Seminaren und ließ ahnen, wie eingengt das jüdische Leben dieser Jugendlichen und wie bedrückend ihr Gefühl des Alleinseins das Jahr über gewesen sein mußte. Allerdings war das Ziel dieser ersten Seminare vorerst weniger, Jugendleiter auszubilden, als vielmehr, die reiferen Jugendlichen zusammenzubringen [...] und ihre Problematik zu erkennen. [...] Die praktischen Folgen für das Gemeinschaftsleben der Jugend in den Gemeinden waren jedoch zunächst gering [...]. Und doch läßt sich die spätere Jugendarbeit der ZWST und der Gemeinden nicht ohne die Vorarbeit dieser ersten ‚Jugend-Seminare‘ denken.³⁷

Neben dem Ideal der Selbstbildung reflektiert Oppenheimer auch die Gefährdungen der jüdischen Jugend – jedoch nicht im konservativen Bild des Kulturzerfalls, sondern als besondere Identifikationsproblematik im postnazistischen Deutschland. Die langsam eintretende Reprofessionalisierung sei mit der zeitlichen wie räumlichen Entkoppelung der Kinder- und Jugendfreizeiten von den Jugendleiter:innenseminaren (auch ‚Madrichim-Seminare‘) ab 1958 erfolgt. War aufgrund des benannten sozialen Aspekts zunächst keine Teilnahmebeschränkung festgelegt worden, wurden ab Anfang 1961 nur noch 30 Personen zugelassen. Außerdem fand „eine sorgfältige Au[s]wahl der Kandidaten im Hinblick auf ihre Brauchbarkeit und Verfügbarkeit für die Jugendarbeit“³⁸ statt. Indem dieses Ausbildungsformat einerseits auf einer fachlichen Vorqualifikation, andererseits auf einem hohen Maß an jüdischer Internationalität (50 Prozent Israelis) und kultureller Vielfalt aufbauen konnte, stieg sowohl das Niveau der Seminare als auch der Grad der Selbstorganisation unter den Teilnehmer:innen: „Sehr bald konnte ein Teil der Lehrtätigkeit und der Ferienprogrammplanung den erfahrenen Seminaristen selbst anvertraut werden. Im Sommer 1961 lag auch die pädagogische Leitung der Ferienheime und Zeltlager zum erstenmal fast ausschließlich in den Händen dieser Seminaristen.“³⁹

neuen Gewand – Neugründung und Neuorientierung der Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland nach 1945, in: Jüdisches Museum [Hg.]: Zedaka. Jüdische Sozialarbeit im Wandel der Zeit [Ausstellungsband]. Frankfurt am Main 1992, S. 142–157, hier S. 152).

³⁶ Oppenheimer, Walter Jacob: Um die Formung des Nachwuchses, in JS 7 (1962), 3/4, S. 18–20, hier: S. 18, Hervorhebungen von mir.

³⁷ Oppenheimer, Formung, 1962, S. 18, Hervorhebungen von mir.

³⁸ Oppenheimer, Formung, 1962, S. 18.

³⁹ Oppenheimer, Formung, 1962, S. 20.

Die drei Seminaristen, die als Kollektivleitung die Ferienfreizeit dirigierten, nämlich David Blumenthal, Fredy Schulze und Dov Shkolnik, waren allesamt später in der jüdischen Jugendarbeit aktiv. Neben der Funktion als „Rekrutierungsbasis“ sei diese Form der Jugend(bildungs)arbeit nach Maör daher vor allem als Berufsorientierung hin zur „Jugend- und Sozialarbeit“ geeignet gewesen. Noch mehrfach wiesen Oppenheimer und Maör zudem auf die über das Arbeitsfeld hinausweisende Bedeutung „jüdische[r] Selbstverständigung in Deutschland“ und die durch diese Seminare geleistete „Aufbauarbeit der Gemeinden“ hin.⁴⁰ Obwohl sich im Verlauf der frühen 1960er Jahre der Andrang dermaßen steigerte, dass er die Kapazität von 30 Teilnehmer:innen um das Dreifache überstieg, gestaltete sich die Suche nach geeigneten Referent:innen weiterhin schwierig. Man probierte es zunächst, indem man „Religionslehrer, Studenten, Menschen, die im öffentlichen Leben stehen, heran[zog]. *Langsam setzte sich der Gedanke durch, daß auch die Erzieher erzogen*, d. h. in der besonderen Art dieser Arbeit geschult sein mußten“, weshalb es umso wichtiger sei, „daß die Fachkräfte aus dem Kreis der Teilnehmer hervorgehen müßten“⁴¹. Dass auch hierbei in relativ kurzer Zeit erste Erfolge verzeichnet werden konnten, wird Ende des Jahres 1963 anhand einer Grußbotschaft Heinz Galinskis als erstem Vorsitzenden des ZWST-Vorstandes deutlich: „Durch die Ferienseminare sei es [...] gelungen, auf dem Gebiete der sozialen Fürsorge, der Jugendfürsorge, der Kindergartenarbeit Mitarbeiter fortzubilden und sie mit den Erfordernissen der Zeit vertraut zu machen.“⁴² Trotz des „beachtlichen Anstieg[s] des fachlichen Niveaus“ musste allerdings weiterhin angeregt werden, den „Sozialarbeiterberuf durch entsprechende Beratung durch die Gemeinden für die schul-entlassenen Jugendlichen attraktiver“ zu machen.⁴³ Zu groß war der sozialpädagogische Bedarf. Von einer vollumfänglichen Reprofessionalisierung der jüdischen Sozialen Arbeit in Deutschland kann also Mitte der 1960er Jahre noch keine Rede sein. In erziehungswissenschaftlich-disziplinhistorischer Perspektive ist jedoch bedeutsam, dass diese psychoanalytisch inspirierte jüdische Jugendbildungsarbeit (zumindest vermittelt) pädagogischen Einfluss auf zahlreiche später in der Wissenschaft der Sozialen Arbeit bekannte Personen wie etwa Micha Brumlik, Lena Inowlocki oder Doron Kiesel hatte.

Berthold Simonsohn: Eine jüdische Perspektive auf die einsetzende Akademisierung Sozialer Arbeit

Der psychoanalytische Einfluss lässt sich noch immer am besten anhand von Simonsohn veranschaulichen, dem wohl wichtigsten Protagonisten der Wiederaufbauarbeit der ZWST. Er verließ den Verband Ende 1961, um ein Jahr darauf in Frankfurt am Main eine Professur für Sozialpädagogik und Jugendrecht anzutreten. Simonsohn, als Sozialist und Jude einst von den Nationalsozialisten an seiner akademischen Karriere gehindert, holte damit den „von Jugend an gehegten Wunsch, als Wissenschaftler und

⁴⁰ Oppenheimer, Walter Jacob: Jüdische Ferienheime und Jugendleiterseminare, in: deutsche jugend, (1964), 4, S. 203 f.; Maör in: JS 1963, S. 18.

⁴¹ Oppenheimer, Ferienheime, 1964; Hervorhebung von mir.

⁴² JS 1963, S. 31.

⁴³ Scheller in: JS 1964, Jg. 9, #7-8, S. 43.

Hochschullehrer zu arbeiten“, mit großer zeitlicher Verzögerung nach.⁴⁴ Wie Aden-Grossmann festhält, bildeten dabei seine „umfassenden praktischen Erfahrungen in der sozialen Arbeit während der Zeit der Verfolgung und nach Kriegsende [...] das Fundament, auf dem Simonsohn seinen theoretischen sozialpädagogischen Ansatz entwickelte. Durch seinen *psychoanalytischen und gesellschaftskritischen Ansatz*, mit dem er Sozialisationsverläufe von Kindern und Jugendlichen analysierte, gab er dem Fach Sozialpädagogik an der Frankfurter Universität ein besonderes Profil.“⁴⁵ Leider nur recht kurz.

Während es Simonsohn in seiner ZWST-Zeit vor allem daran gelegen war, jene spezifische Problematik jüdischer Jugendlicher im Postnazismus, die über die ‚normalen‘ Probleme der Industriegesellschaft hinauswies, zu analysieren und zu bearbeiten, war er ab Mitte der 1960er Jahre intensiver darum bemüht, seine Erkenntnisse in allgemeinere Überlegungen zur Sozialpädagogik zu überführen.⁴⁶ Dabei war es sein erklärtes Ziel, den Autoritarismus innerhalb Deutschlands zu beseitigen, der sich insbesondere im Zwangscharakter der Jugendfürsorge zeigte. Auf kurze Sicht sollte dieser Zwangscharakter durch eine vollständig reformierte Jugendhilfe (mitsamt gestärkter Jugendarbeit) abgebaut und auf lange Sicht das gesonderte Jugendstrafrecht sogar gänzlich abgeschafft werden. In der 1964 erschienenen Schrift *Der junge Mensch vor Gericht. Gedanken zur Neugestaltung des Rechts im Geiste demokratischer Erziehung. Ein internationaler Blick* machte Simonsohn den Stand der bundesrepublikanischen Demokratie daran fest, inwiefern (im internationalen Vergleich) „Strafen im herkömmlichen Sinne zugunsten von Erziehungsmaßnahmen“ zurückgedrängt worden seien.⁴⁷ Dass er hierbei stets auch das Verhältnis von Pädagogik und Politik im Blick hatte, wird daran deutlich, dass er die Durchsetzbarkeit nichtrepressiver, pädagogischer Maßnahmen immer auch als „Opfer der öffentlichen Meinung“ begriff. Simonsohn, der sonst durch seinen sachlichen und zurückhaltenden Stil bestach und sich in der Öffentlichkeit mit politischen Aussagen eher bedeckt hielt, formulierte hier seine Kritik am deutschen Staatsapparat. Im internationalen Vergleich schließe Deutschland in Bezug auf die Herauslösung des Jugendstrafrechts aus dem allgemeinen Strafrecht (für ihn ein Kennzeichen demokratischer Erziehung) verhältnismäßig schlecht ab. Seine Gesellschafts- und Staatskritik verpackte Simonsohn dabei in Erinnerungen an einstige, das heißt vornationalsozialistische und frühweimarianische Reformprojekte, von denen die meisten bereits auf einer psychoanalytisch orientierten Pädagogik fußten. Sie alle fielen „in den Anfang der zwanziger Jahre [...], das heißt in die Zeit, in der der *staatliche Apparat noch etwas durcheinander und noch nicht bürokratisch wieder perfektioniert war. Staatlicher Organisationsperfektionismus und Pädagogik sind leider sich ausschließende Gegensätze.*“ Progressive Sozialpädagogik war in dieser kurzen Epoche nur möglich, „solange der

⁴⁴ Aden-Grossmann, Wilma: Berthold Simonsohn. Biographie des jüdischen Sozialpädagogen und Juristen (1912–1979). Frankfurt am Main 2007, S. 15. Auch Simonsohn war noch im hessischen Hochschulbetrieb mit Exklusionserfahrungen konfrontiert. Nach gescheiterten Versuchen in den 1960er Jahren, andere jüdische Kollegen aus fachlichen Gründen an die Goethe-Universität zu holen, reifte bei ihm die Überzeugung, die Hindernisse seien „nicht alle nur Zufall, sondern einige Herren könnten auch heute noch nicht über ihren Schatten der Vergangenheit springen und finden, mit zwei Juden sei der Numerus clausus schon überschritten“ (Simonsohn, zitiert nach Aden-Grossmann, Simonsohn, 2007, S. 285).

⁴⁵ Aden-Grossmann, Wilma: Einführung, in: Simonsohn, Berthold: Ausgewählte Schriften 1934–1977. Kassel 2012, S. 7–15, hier S. 12 f.; Hervorhebung von mir.

⁴⁶ JS 1960, S. 49 f.

⁴⁷ Simonsohn, Berthold: Ausgewählte Schriften 1934–1977. Kassel 2012, S. 16–195, hier S. 106 f.

„Apparat‘ noch nicht wieder ‚in Ordnung‘ war“⁴⁸. Seine Grundhaltung, dass sich im Strafen zeige, „in welchem Maße es [das Volk; Anmerkung von mir] auf der Höhe der Kultur überhaupt steht“, prüfte er anhand der zeitgenössischen bundesrepublikanischen Verwaltung und Justiz (respektive ihrer Ideologie). Unter positivem Rekurs auf die Weimarer Republik formulierte Simonsohn:

Es ist wahr, dass sich das deutsche Jugendgerichtsgesetz sehen lassen kann, aber es ist ebenfalls wahr, dass es vielfach nicht im Sinne seiner Schöpfer angewandt wird [...], dass durch administrative Engherzigkeit vielfach sein Sinn ins Gegenteil verkehrt wird. [...] Und wenn vielleicht auch rein äußerlich gesehen in den Schulen und Heimen nicht mehr so viel geprügelt wird wie früher, so eigentlich nur deshalb, weil es nicht mehr nötig ist, weil wir in einer jahrhundertelangen autoritären Erziehung hier in Deutschland den Prügel ‚verinnerlicht‘ haben.⁴⁹

An anderer Stelle im Text zeigte er sich dann als strategisch denkender Reformpolitiker, der weiß, dass seine radikale Forderung nach der Abschaffung jeglichen Strafvollzugs für Jugendliche (damals bis 21 Jahre) an der öffentlichen Meinung in Deutschland scheitern würde.

Angesichts des von Simonsohn diagnostizierten Autoritarismus weiter Teile der deutschen Bevölkerung wie auch des Staatsapparats verwundert es kaum, dass er in fast all seinen Schriften – so auch hier – die Bedeutung der Psychoanalyse, deren Tradition durch den Nationalsozialismus bis in Simonsohns Gegenwart verschüttgegangen war, für eine breite gesellschaftliche Aufklärung hervorhebt:

Alle Erkenntnisse und alle Erfahrungen der Praxis lehren uns, dass man so früh wie möglich den Anfängen charakterlicher Fehlentwicklungen begegnen muss. Aber ich habe oft den Eindruck, wenn ich vom akademischen Bereich spreche, dass im Grunde die Meinung, die im Jahre 1911 ein Professor an der Universität in Hamburg ausgesprochen hat, dass die Psychoanalyse kein Gegenstand wäre, den man in Hörsälen der Universität behandeln kann, es sei eine Schweinerei, für die die Polizei zuständig sei, noch heute nachwirkt. Das sagt man heute nicht mehr, man denkt es aber, sonst hätten wir heute Lehrstühle für Tiefenpsychologie.⁵⁰

Simonsohn war demnach weit davon entfernt, gerade in Deutschland die eigenen (sozial)politischen Hoffnungen der staatlichen Steuerung zu überlassen. Zugleich war ihm bewusst, dass der Nationalsozialismus noch bis in die tiefsten Triebregungen hinein nachwirkte, weshalb er, was ihn von zahlreichen deutschen Fachkolleg:innen seiner Zeit unterschied, wenig Hoffnung in die enthemmte Spontaneität (auch der jüngsten Generation) setzte.

Etwas zur gleichen Zeit, 1966, verfasste er daher den Artikel *Die Aggression als soziales und erzieherisches Problem*, in dem deutlich wird, warum Simonsohn die Problematik der Aggression derart beschäftigte. Unter Bezug auf Freud und den jüdisch-kommunistischen Juristen und Publizisten Alfred Kantorowicz beschreibt Simonsohn, was es für ihn bedeutete, dem Selbstvernichtungstrieb Herr zu werden, nämlich

⁴⁸ Simonsohn, Schriften, 2012, S. 108 f.; Hervorhebungen von mir.

⁴⁹ Simonsohn, Schriften, 2012, S. 101.

⁵⁰ Simonsohn, Schriften, 2012, S. 103.

der Gewalttätigkeit, de[m] Machtmissbrauch[] der Herrschenden, der Entmenschlichung des Staates Einhalt zu gebieten [...]. Dem Opfer der Aggression wird man nicht beweisen müssen, dass die *Beherrschung des Aggressionstriebes die zentrale Aufgabe aller derer ist, die eine menschlichere Gesellschaft erstreben. Wir alle haben erst lernen müssen, dass der Satz Freuds, der uns einst wie eine Blasphemie erschien, nicht der müden Resignation eines kranken und alternden Mannes entsprang, sondern eine tiefe Wahrheit enthält: ‚Es wird den Menschen offenbar nicht leicht, auf die Befriedigung dieser Aggressionsneigung zu verzichten; sie fühlen sich nicht wohl dabei.‘ Die Verkenning dieser tiefen Einsicht ist uns allen nicht gut bekommen.*⁵¹

Er konstatiert dann das auch von Adorno in *Erziehung nach Auschwitz* aufgegriffene Fortleben der nationalsozialistischen Barbarei. Gerade mit Blick auf eine Sozialpädagogik, die ihren eigenen Gegenstand in politische Bildung und Sozialpolitik aufzulösen trachtet, übernimmt Simonsohn dessen Diktum der Notwendigkeit einer „Erziehung der Erzieher“⁵² und formuliert eine Kritik am Rationalitätsbegriff der „fortschrittlichen Kräfte“, die zugleich seine strukturierende Theorieperspektive darstellt:

Wenn wir darum wirklich die Welt verändern wollen, müssen wir *nicht nur die sozialen und politischen Voraussetzungen dafür schaffen; vor allen Dingen stellt sich unübersehbar das Problem der Bewältigung der Aggressivität, der ‚Zähmung‘ des Individuums.* Wenn es nicht gelingt, gleichzeitig auch die psychologischen Voraussetzungen hierfür zu schaffen, laufen wir Gefahr, dass, bei der gewaltigen Steigerung der Zerstörungsmittel, die Welt, die wir bessern wollen, vorher zugrunde geht.⁵³

Diese „Zähmung“ sei dabei auch eine Frage danach, ob „Ventile“ zur Verfügung stünden, um „Dampf ab[zu]lassen“. Auch hier sind Simonsohn die Folgen für Minderheiten im Nationalsozialismus und seiner Nachgeschichte, wie sie sich genau zu dieser Zeit in den Frankfurter Auschwitzprozessen zeigten, stets präsent. Am Vorabend des Sechs-Tage-Krieges in Israel sowie der 1968er Revolten ist es ihm offenbar ein Anliegen, auf die Dialektik des Fortschritts und insbesondere auf die Kehrseiten von Aufbruch und Enthemmung hinzuweisen.⁵⁴ Diese Skepsis gegenüber der schlichten Freisetzung von Energien, wie sie etwa in der „Explosionsmethode“ Kentlers, der sich als Vertreter einer ‚progressiven‘ Jugendarbeit verstand, angedacht war, unterscheidet Simonsohns Sozialpädagogik diametral vom Großteil seiner damaligen Fachkolleg:innen.⁵⁵ Wenngleich Simonsohn grundsätzlich Hoffnung in die Jugend Deutschlands setzte, sei ihre gesellschaftspolitische Kraft, so seine Überzeugung, nicht einfach nur zu entfesseln, wie es weiten Teilen der Reformpädagogik der 1920er Jahre und der

⁵¹ Simonsohn, *Schriften*, 2012, S. 122; Hervorhebungen von mir.

⁵² Adorno, Theodor W.: Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit, in: ders.: *Erziehung zur Mündigkeit*. Frankfurt am Main 1971 [1959], S. 10–28, hier S. 25.

⁵³ Simonsohn, *Schriften*, 2012, S. 123.

⁵⁴ Diese Zeit war für Simonsohn in politischer Hinsicht besonders schwierig. Mit Wolfgang Abendroth führte er Debatten über den im Sozialistischen Deutschen Studentenbund (SDS) aufkommenden Antizionismus und sah sich selbst dazu veranlasst, an der Frankfurter Universität entsprechend politisch aktiv zu werden. Siehe dazu Aden-Grossmann, *Biographie*, 2007, S. 248 ff.

⁵⁵ Kentler, Helmut: Versuch 3, in: Müller, Carl Wolfgang et al. (Hg.): *Was ist Jugendarbeit? Vier Versuche zu einer Theorie*. München 1986 [1964], S. 37–88, hier S. 57.

neu aufgekommenen ‚progressiven‘ Sozialpädagogik der 1960er Jahre vielfach vorschwebte, sondern eben herauszubilden – was zuvörderst eben auch die „Erziehung der Erzieher“ umfasste.⁵⁶ Dieser Topos, der sich nicht nur wortgetreu bei Adorno findet, sondern in ähnlicher Weise auch in Maòrs Begriff der „Nacherziehung“ anklingt,⁵⁷ schlug sich im Denken Simonsohns vor allem darin nieder, dass er versuchte, seine sozialpädagogische Perspektive auch in die allgemeine Pädagogik, vor allem in die Lehrer:innenausbildung, zu integrieren. Eigenverantwortliches politisches Handeln und die Überwindung materieller Nöte müssten Ziel jeder (sozialistisch-humanistischen) Pädagogik sein. Seine sozialpädagogische Idee visierte zudem noch eine Subjekt-konstitution an, die frei von Autoritarismus und Ängsten ist, die sich wiederum nicht rein aus den materiellen Verhältnissen ableiten lassen. Die tiefenpsychologische Bearbeitung von bereits in der frühen Kindheit erworbenen deformierten Charakterstrukturen stellte für Simonsohn demnach die Vorbedingung für das dar, was seinerzeit als politische Bildung und Jugendarbeit popularisiert, in ihr aber vernachlässigt wurde. Gerade weil Simonsohn dieses Erziehungsverhältnis zugleich als generationale und gesellschaftliche Konfliktkonstellation begriff, war für ihn ein radikal antiautoritäres und an der einstigen Jugendbewegung orientiertes Pädagogikverständnis, das die Jugend lediglich von ihren Erzieher:innen freizuhalten anstrebte, keine (pädagogische) Lösung für gesellschaftliche Aggressionen und autoritäre Politik.

Zitiervorschlag Norman Böttcher: „Die Beherrschung des Aggressionstriebes ist die zentrale Aufgabe“ - Zur Bedeutung der Sozial- und Jugendpädagogik jüdischer Protagonist:innen in der postnationalsozialistischen Bundesrepublik, in: *Medaon – Magazin für jüdisches Leben in Forschung und Bildung*, 17 (2023), 33, S. 1–12, online unter https://www.medaon.de/pdf/medaon_33_boettcher.pdf [dd.mm.yyyy].

Zum Autor Norman Böttcher; wissenschaftlicher Mitarbeiter an den Hochschulen Ludwigshafen und München (hier im DFG-Projekt *Jüdisches Kulturerbe – Soziale Traditionen im Judentum*). Ausgewählte Publikationen: *Selbstorganisierte, politische Jugendarbeit im Konflikt. Ein halbes Jahrhundert Jugendzentrum in Selbstverwaltung Friedrich Dürr Mannheim. Frankfurt am Main 2023* (als Hg. zus. mit Daniel Katzenmaier und Max Temmer); *Jüdische Jugendarbeit nach der Shoa*, in: Amthor, Ralph-Christian/Bender-Junker, Birgit/Kuhlmann, Carola/Steinacker, Sven (Hg.): *Kontinuitäten und Diskontinuitäten Sozialer Arbeit nach dem Ende des Nationalsozialismus. Band 2. Weinheim/Basel 2022*, S. 119–133.s

⁵⁶ Simonsohn, *Schriften*, 2012, S. Kentler, Versuch1986, S. 131.

⁵⁷ Maòr, Harry: *Soziologie der Sozialarbeit*. Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1975, S. 110; siehe dazu Böttcher, *Deutsche Sozialpädagogen*, 2022, S. 138–143.